

Ueber die Steinkugel bei Worb

Autor(en): **Gerber, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 48

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Siehst du“, sagte die Dore, „als ich dich heute beim Barten sah und dann merkte, wie dir beim Zahnziehen die alte Geschichte fast den Arm lähmte, kam mir ein Gedanke. Wenn doch nun mein Meitli in die Hubmatt zieht, warum sollst du nicht ins Minzlimoh kommen? Ich kann doch auch nicht so allein hier hausen ...“

Bärfischer gab sich einen plötzlichen Ruck. „Jäää ... bist du am Ende ... die Andere?“

„Ja“, machte die Dore, „ich bin sehr oft eine andere gewesen, als ich geschienen“. Und plötzlich munter werdend, trat sie neben ihn und küsste ihn furchtlos auf seine lederigen Wangen. Und dann, als ob sie nun alles entscheiden wolle,

öffnete sie das Fenster und rief hinaus: „He, ihr Zwei da oben, kommt einmal herunter!“

Man hörte leise Schritte, die Treppe knackte, und zur Türe herein kamen der junge Hubmattler und die rosenwangige junge Dore.

Die zwei wussten sich zuerst nicht zu fassen, dann aber begriffen sie. Und nun begannen sie zu Viert zu feiern.

So kam es, dass zu den Legenden über die Freierrfahrten des Wachtmeisters noch die wahre Geschichte seiner späten Heirat kam. Man lobte den Einfall der Dore, dem alternden Manne vor seinem völligen Abseitswenden noch einen neuen Weg zu zeigen. (Schluss)

Unsere Konzerte

wek. — Mozarts Todestag jährt sich im Dezember zum 150. Mal. Der Auftakt zur zweiten dieswinterlichen Matinee des *Zurbrügg Quartetts* bildete in diesem Gedenken sein selten aufgeführtes Hornquintett KV 407. Walter Zurbrügg, Paul Habegger, Hermann Müller und Charlotte George spielten unter Mitwirkung des Hornisten Edmond Leloir das kurze, charmante Gelegenheitswerk in zarter Einfühlung und klarer Auslegung; nur die Mittelstimmen waren, gegenüber dem Hornisten, etwas allzu zurückhaltend. — Mit Spannung erwartete man die Uraufführung des den Aufführenden gewidmeten Streichquartetts Op. 49, Nr. 7 von *Albert Mösching*. Das Werk, das melodisch weitschwingend, sich in rhythmischer Hinsicht allerschärfste Akzente voller Gegensätzlichkeit erlaubt, ist durch seine harmonischen Verschiebungen und Spannungen auf erstes Anhören nicht sehr eingänglich, obwohl es formal abgewogen und instrumental brillant gesetzt ist. Die intensive, plastische Ausdruckskunst Möschingers fesselt sofort. Helle morgendliche Rufe erklingen, grell leuchten einzelne Stimmen auf, um sogleich wieder zurückzusinken; eine sich widersetzende, bedrückende Stimmung bleibt, die bis zum Abschluss des Satzes keine innere Lösung findet; gleichsam eine Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Zeitgeschehen. Der zweite Satz

beginnt jugendlich übermütig mit scharfen, rhythmischen Gegenakzenten, wie eine freigelassene Jagdmeute. Es folgt eine plötzliche Einkehr, ein kurzes Besinnen, ein Ausdruck panischer Angst vor dem soeben Empfundnen. Der Duster wird mit einem schelmischen Lächeln überwunden, doch ist es nicht Abklärung, sondern viel mehr Galgenhumor. Lento nennt sich der dritte Satz, gekennzeichnet durch gänzliche Abkehr von allem Aeusserlichen, allem Nichtigen. In nächtlich stiller Verträumtheit möchte der Komponist seine Phantasie entfalten, doch grüblerische Gedanken stören seine Träume und lassen keinen Weg zu innerer Klärung und Erlösung finden. Erst ein Blick rückwärts, den er sich kaum einzugestehen wagt, löst die Spannung und lässt ihn wie unter einer beruhigenden mütterlichen Hand einschlafen. Die Nüchternheit des Morgens erhebt aus dem abschliessenden Allegrosatz, die Probleme werden trotz allem und mit frischem Mut angepackt; mit einem schalkhaft gepfeffenen Liedchen klingt das Quartett aus. Nicht, dass die vielen, reichlich vielen Fragen alle gelöst wären, nein, jedoch ein Weg zu gesundem Optimismus ist gefunden. Dadurch erhält Möschingers letztes Streichquartett sein ganz besonderes Gepräge, wirkt überzeugend und sympathisch. Die Wiedergabe des hauptsächlich rhythmisch ganz ausser-

gewöhnlich hohe Anforderungen stellenden Werkes war in jeder Beziehung hervorragend. Das Zurbrügg-Quartett und Albert Mösching ernteten grossen Beifall.

wek. — Von den verschiedenen Feiern zum Gedächtnis der Toten ist besonders die vom Organisten Robert Steiner und dem *Berner Kammerchor* in der Pauluskirche veranstaltete Abendmusik hervorzuheben. Eingerahmt durch zwei gewichtige Orgelwerke erklangen Choräle von J. S. Bach und H. Schütz in kluger Wahl. Hauptsächlich die schlichten Registrierungen der sechs Choralvorspiele wurden in ihrer Verschiedenheit stilistisch vorbildlich wiedergegeben, abgelöst durch Choralätze, die vom Kammerchor und ihrem Leiter Fritz Indermühle mit sicherem Empfinden gestaltet wurden. Der Elitechor war gut disponiert. Der Klang der Frauenstimmen war von selten reinem Glanz, die Männerstimmen befriedigten dagegen weniger; es ist anzunehmen, dass ihre Reihen durch Militärdienst gelichtet waren. Die flackernden Tenöre, die sich zudem gelegentlich selbständig machten, und die hohlen Bässe beeinträchtigten etwas den Eindruck. Im gesamten war die Feier sehr würdig und gediegen.

Ueber die Steinkugel bei Worb

Findlinge, im Bernbiet meist „Geissberger“ genannt, sind als Zeugen der Eiszeit zwischen Jura und Alpen glücklicherweise noch da und dort erhalten und im Volk bekannt. Sind sie gross wie ein Ofenhaus, dann heissen sie etwa Teufelsburde; liegen sie geheimnisvoll im schweigenden Wald wie Opfertische, dann mögen sie den Namen Heidenstein erhalten. Schon ihre Härte und die malerische, zackige Form lassen bei einigen auf ihre Herkunft aus den Alpen schliessen. Andere zeigen Spuren ihres Eistransportes, sind poliert, gekritzelt und gerundet wie ein Brotlaib. Dass es aber auch *kugelförmige* Findlinge gibt, scheint ein Unikum zu sein und verdient bekannt zu werden.

Nördlich oberhalb *Worb* liegt am östlichen Rande des *Eggwaldes*, in der Nähe der Grissenmatt, eine Lettgriengrube, welche ihres geschleichen und zugleich bindigen Materials wegen für die Besotterung von steilen Strassen ausgebeutet wird. Grössere Blöcke werden gesprengt und dienen zur Herstellung von Strassenbetten. Im Frühjahr 1940 kam ein Block zum Vorschein, der durch seine geradezu wunderbar vollkommene Kugelform jedermann auffiel und Bewunderung erregte. Man rollte daher die zirka 1 m

im Durchmesser haltende, sehr harte Steinkugel vorläufig auf die Seite. Doch, schliesslich, Stein ist Stein! Sie sollte mit andern Blöcken ihr Los teilen und gesprengt werden.

Da fand sich ein Retter in der Person eines Gymnasianers, jetzt Medizin-Studierenden, *Herrn Bernhard* aus *Worb*. Er machte dem *Naturhistorischen Museum* in Bern Mitteilung. Gemeinsam mit ihm nahm ich an Ort und Stelle einen Augenschein vor. Wir kamen überein, dass die Kugel gerettet und in der Nähe an vorteilhafter Stelle als *Naturdenkmal* aufgestellt werden müsse. Glücklicherweise liegt 250 m südlich davon ein geradezu idealer Platz, nämlich bei P. 666 auf dem Siegfriedblatt. Im Vordergrund guckt noch das Turmdach des Schlosses *Worb* über den Moränenzug herauf und im Hintergrund die Heimat der Kugel, die Berneralpen; landschaftlich ein entzückendes Bild!

Wie aber die schwere Kugel hierher schaffen? Und eine feste Unterlage muss sie auch erhalten, sonst sinkt sie teilweise wieder in den Boden ein! Doch die Liebe zur Natur macht erfinderisch und zeigt, dass auch in der heutigen Zeit der Sinn dafür nicht erloschen ist, und dazu oft noch

in Kreisen, welche hart um die Existenz ringen müssen. An freien Samstagen erhielt Herr Bernhard freiwillige Hilfe aus Arbeiterkreisen. Ein Motor schleppte an Ketten die Kugel auf den vorgesehenen Platz; ein Sockel aus Beton wurde gebaut, und ein Flaschenzug an einem eisernen Dreifuss stellte die schwere Last darauf. Dank allen Helfern!

Die Kugel besteht aus einem äusserst zähen, alpinen Sandstein, vorherrschend aus kleinen Quarzkörnchen und wenigen gelblich anwitternden Dolomitmörnchen. Hogant-sandstein ist es nicht. Aehnliche Sandsteine findet man im Wildflysch des Habkernales oder in den Quellbächen bei Adelboden. Doch vergeblich suchte ich letzten Sommer im Bett des Lombaches (Habkernale) nach einer ebenso gut gerundeten Kugel; sie ist einzig in ihrer Art. Ein Rollstein aus einer Gletschermühle ist es kaum; diese sind kleiner. Die Rundung ist das Werk eines wilden Berg-



Die ursprüngliche Lage der Kugel



Die Kugel wird mit Hilfe von Ketten zum Abtransport vorbereitet

Links: Mit Traktor und Kranen wird die Kugel von ihrem primären Standort zum vorgesehenen Platz abtransportiert

Unten: Ein Sockel wurde zurecht gemacht, auf dem die Kugel postiert, als Zeuge dahingegangener Aeonen bleiben soll

wassers vor der letzten Eiszeit. Dann erfolgte der Transport im Eis oder auf dem Eis (nicht am Grunde des Eises) bis in die Gegend von Worb.

In einer Rückzugsphase nach dem Endmoränenstadium von Bern setzte der damalige, verkleinerte Aaregletscher die Kugel auf das Trockene. So bildete sie einen Bestandteil des Seitenmoräne-Walles, der sich von P. 666 aus in nördlicher Richtung durch den Eggwald bis zur jetzigen Haltestelle Vechigen der Vereinigten Bern-Worb-Bahnen erstreckt. Auf diesem Hügelzug steht in anmutiger Lage die heimelige Kirche von Vechigen.

Der Sockel der Kugel benötigt noch eine kurze, erklärende Beschriftung. Häufig fragt man auch nach ihrem Alter; seit ihrer Ankunft mögen etwa 30 000 Jahre verstrichen sein, doch bitte, behaftet uns mit dieser Zahl nicht!

Und nun, lieber Leser, wenn es Dich am Wochenende oder am Sonntag hinauszieht, um Herz und Gemüt zu erfrischen, dann vertraue Dich der Worbahn an. Steige hinauf zur Steinkugel und lass Deine Gedanken zurückschweifen in die graue Vorzeit. Erlaube Dich auch an der herrlichen Rundschau und dann entscheide Dich über die Fortsetzung Deines Wanderweges: Rütihubelbad, Menziwil-egg oder Vechigen stehen zur Auswahl da.

Dr. Ed. Gerber,
Naturhistorisches Museum, Bern.

